

Predigt am Sonntag Quasimodogeniti / 24. April 2022

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Johannes 19 – 29

*Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!*

Liebe Gemeinde,

„Ich fühle mich wie neugeboren“, so sagen wir, wenn es uns so richtig rundum gut geht, wenn wir frisch aus dem Urlaub kommen oder aus der Kur, wenn es uns nach einer Krankheit wieder gut geht, wenn wir die ganz große Liebe gefunden haben. Plötzlich ist alles ganz leicht und man möchte die Welt umarmen.

Der heutige Sonntag, der erste nach Ostern, trägt den klangvollen Namen Quasimodogeniti – zu deutsch: wie die neugeborenen Kinder – ein Zitat aus dem 1. Petrusbrief.

Ostern: die Geburt, einer neuen Hoffnung, eines neuen Menschen, einer neuen Welt. Das Leben kann noch einmal beginnen. So wie Jesus von den Toten auferstanden ist, so sollen auch wir mit ihm auferstehen und leben – dereinst in der Ewigkeit am Ende der Zeiten, und jetzt schon im Glauben. Wer glaubt, wer glauben kann, darf sich wie neugeboren fühlen.

Doch genau darum geht es auch im heutigen Evangelium vom Ungläubigen Thomas. Wie kann ich glauben? Wie soll man das glauben können? Thomas ist in Nöten. In Glaubensnöten. Und damit steht er uns Heutigen, uns Menschen der Neuzeit sehr nah, ist er eine durchaus moderne Erscheinung: "Wenn ich es nicht mit eigenen Augen sehe..., wenn ich es nicht mit eigenen Händen greifen kann..." Ja, wie kann ich es dann glauben? Wer hilft mir über die Schwelle vom Glauben wollen zum Glauben können.

Als Jesus sich seinen Jüngern zeigte, da war Thomas nicht dabei gewesen. Er hatte den Herrn nicht gesehen.

Er wusste nur: Jesus wurde gekreuzigt. Er ist tot und begraben. Und sie, die Jünger haben kläglich versagt, haben ihn in seiner schwersten Stunde verlassen, sind in Angst und Panik geflohen und haben sich in Sicherheit gebracht. So saßen sie hinter verschlossenen Türen. Da war nichts mehr, was ihnen wieder Halt und Lebensmut geben konnte. Alles hatten sie verlassen, waren diese Jesus nachgefolgt, voller Hoffnung, voller Vertrauen, dass er der Retter und Befreier wäre. Doch nun hatte er sich nicht einmal selbst retten können und war er wie ein Verbrecher hingerichtet worden.

Das ganze Elend der Welt mag über sie hereingebrochen sein. Was ist das für eine Welt, in der Unschuldige leiden und sterben müssen und ein Menschenleben nichts gilt, in der die Mächtigen sich

einen Dreck um Recht und Gerechtigkeit, um Menschlichkeit und Menschenwürde kümmern, in der Intrigen, Unterdrückung, Manipulation und Lüge an der Tagesordnung sind. Für alles das steht das Kreuz – damals wie heute: Für das, was Menschen aneinander antun, wozu sie fähig sind, für die Grausamkeiten und die Abgründe der Bosheit und des Bösen.

Thomas geht das alles wohl besonders nahe. Er macht sich Gedanken und kann nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Vielleicht war er deshalb an besagtem Abend nicht bei den anderen, weil er einfach mal allein sein wollte, um in Ruhe über alles nachzudenken. Jesus ist tot und er versteht die Welt nicht mehr.

Und er versteht erst recht nichts mehr, als die anderen ihm aufgeregt entgegenkommen: "Wir haben den Herrn gesehen." Und sie erzählen, was geschehen ist. Durch die verschlossene Tür war er eingetreten. An seinen Wunden hatten sie ihn erkannt. "Friede sei mit euch", so habe er sie begrüßt, wie er sie immer begrüßt hatte.

Und er habe sie wieder in seinen Dienst gerufen, sie, die sie ihren Herrn und Meister in der Nacht des >Verrats im Stich gelassen hatten. "Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch", so habe er gesagt. So sollen sie nun Menschen die Botschaft von der Auferstehung, vom Frieden und von der Versöhnung weitersagen.

Die Jünger sind begeistert, vom Geist des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erfasst. Ihre Augen leuchten und sie fühlen sich wie neugeboren: "Wir haben den Herrn gesehen."

Thomas spürt haben, die Freude und die Begeisterung - und doch: "Ich kann's nicht glauben." Woran zweifelt er eigentlich? Daran, dass Tote auferstehen? Ich denke, das ist nicht sein Hauptproblem.

Wenn Gott Gott ist, dann ist ihm nichts unmöglich. Der, der die Welt geschaffen hat, das Nichtsein ins Dasein gerufen hat, der kann auch Tote auferwecken. Es ist etwas anderes, das ihn beschäftigt und ihm das Glauben schwermacht. Thomas sagt: "Wenn ich nicht die Nägelmale sehe und meinen Finger in seine Seite lege..."

Es reicht ihm nicht, zu sehen und zu wissen, dass Jesus lebt. Ihm geht es um etwas anderes. Dass da ein Toter auferweckt wurde, das allein nützt niemandem etwas. Das kann uns, die wir weiter mit Leid und Tod leben müssen, nicht helfen.

Thomas bittet, die Wunden Gottes berühren zu dürfen. Er möchte glauben können, dass Gott nicht vorübergeht am Leid der Welt, am Tod, an den Wunden, an Schmerz und Tränen, dass Gott an der Welt, an uns und mit uns leidet. Nur ein Gott, der

mitleidet, kann den Zweifel überwinden, kann Glauben wirken.

Wie nah ist der Zweifel an der Wahrheit! Als Jesus sich dem Thomas zeigt und ihn auffordert, die Wundmale zu berühren, da kann er nur noch niederfallen und bekennen: "Mein Herr und mein Gott." Thomas der Zweifler, er ist der erste, der dieses Bekenntnis ausspricht, der erste, der in aller Klarheit *Gott* in Jesus erkennt, eben den Gott, der sich im Leiden offenbart hat, der uns im gekreuzigten Christus ganz nah gekommen ist. Gott selbst hat sich in Jesus mitten hineingestellt in das Leiden dieser Welt. Jesus trägt auch als Auferstandener die Wundmale der Kreuzigung, die Zeichen seines stellvertretenden Leidens für uns alle. So steht er auch heute an der Seite derer, die vom Tod und vom Leben gezeichnet sind. Und er ist denen nah, die an sich und an der Welt leiden und die wie Thomas nicht oder nicht mehr glauben können.

Von hier aus fällt dann vielleicht auch ein anderes Licht auf das letzte Wort Jesu: " Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Diesen Satz verstehe ich nicht als Vorwurf oder Kritik, sondern als Zuspruch, als eine Zusage. Ihr, Jünger, habt mich gesehen - aber von nun an werde ich euch näher sein als je zuvor. Darauf werdet ihr euch verlassen können mehr als auf das,

was ihr mit euren Augen seht und mit euren Händen ergreift.

Wir haben Ostern die Geschichte von den Emmaus-Jüngern gehört. Als sie Jesus erkennen, als sie anfangen zu glauben, da ist Jesus verschwunden.

Wenn ich diese Geschichte im Kindergottesdienst oder im Konfirmandenunterricht erzähle, entsteht an dieser Stelle immer eine gewisse Verlegenheit. Kinder fragen und wollen es eben genau wissen: Wo ist Jesus geblieben? Wo ist Jesus jetzt? Ich habe dann immer ein wenig drumrum geredet, dass Jesus nicht zu sehen ist, aber doch da ist und so ähnlich.

Aber eines Tages im Unterricht gab ein Konfirmand selbst die erlösende Antwort. Als die Emmausgeschichte dran war und Frage im Raum stand: „Und wo ist Jesus jetzt? Wo ist er geblieben?“

Da meldete p er sich und sagte: „In ihren Herzen! Jesus ist jetzt in ihren Herzen, darum können sie ihn nicht mehr sehen!“

Eine wunderbare Erklärung, die ich mir gemerkt habe. Warum war ich nicht schon früher darauf gekommen? Wir sehen Jesus nicht mehr, weil er in unseren Herzen ist, weil er uns näher ist, als wir uns selber sind.

Was immer wir auf dem Herzen haben, es bewegt auch ihn. Unsere Sorgen sind seine Sorgen. Alles, was uns

belastet, was uns zu tragen gibt, dürfen wir ihm überlassen, dürfen wir auf ihn werfen. Er will es uns abnehmen: unsere Schuld, unser Versagen, unser Scheitern, unser verfehltes Leben. Er schenkt uns seine Vergebung. Und wo Menschen aus der Vergebung leben, Vergebung annehmen und einander vergeben, da beginnt ein neues Leben – und so werde wir uns fühlen: wie neugeboren. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.